

Der Kulturwandel von einer imperialen zu einer solidarischen Lebensweise.

Ein Vortrag von Davide Brocchi¹

THEMEN DES VORTRAGES

- *Was ist Kultur?* Bevor wir uns die Frage stellen, wie der Kulturwandel gelingen kann, müssen wir verstehen, was Kultur überhaupt ist und worin ihre Relevanz besteht.
- *Imperiales und solidarisches Kulturprogramm.* Man kann gesellschaftliche Entwicklung als Materialisierung eines Kulturprogramms definieren, Kultur ist der Bauplan einer Gesellschaft, die DNA einer Gesellschaft. Sowohl die imperiale Lebensweise als auch die solidarische und ökologische Lebensweise materialisieren, vergegenständlichen ein Kulturprogramm. Wenn wir die Lebensweise ändern wollen, dann müssen wir das Kulturprogramm dahinter ändern. Hier möchte ich ein paar Unterschiede zwischen diesen Kulturprogrammen benennen.
- *Kulturwandel als mediale Herausforderung.* Ohne Medien im umfassenden Sinne kann keine Kultur eine gesellschaftliche Wirksamkeit entfalten, egal wie gut oder schlecht die Kultur auch ist. Die solidarische Lebensweise hat zwar einen inhaltlichen Vorsprung gegenüber der imperialen Lebensweise, aber keinen medialen. Umgekehrt sind die inhaltlichen Horizonte der imperialen Kultur sehr begrenzt (denken wir an den offensichtlichen Widerspruch zwischen Wachstumsdogma und biophysischen Grenzen des Planeten), die Dominanz dieser Kultur ist vor allem eine mediale, besser: eine massmediale.
- *Kulturökologie.* Seit der Aufklärung werden Natur und Kultur als Gegensätze gesehen, in Wahrheit ist die Kultur ein Produkt der Natur. Sie funktioniert nach ähnlichen Mechanismen. So wie die Biodiversität Ökosysteme krisenresistenter und anpassungsfähiger macht, so macht die kulturelle Vielfalt soziale Systeme resilienter. Die

¹ Davide Brocchi, Dipl.-Soz.wiss., Köln – info@davidebrocchi.eu – <http://davidebrocchi.eu>

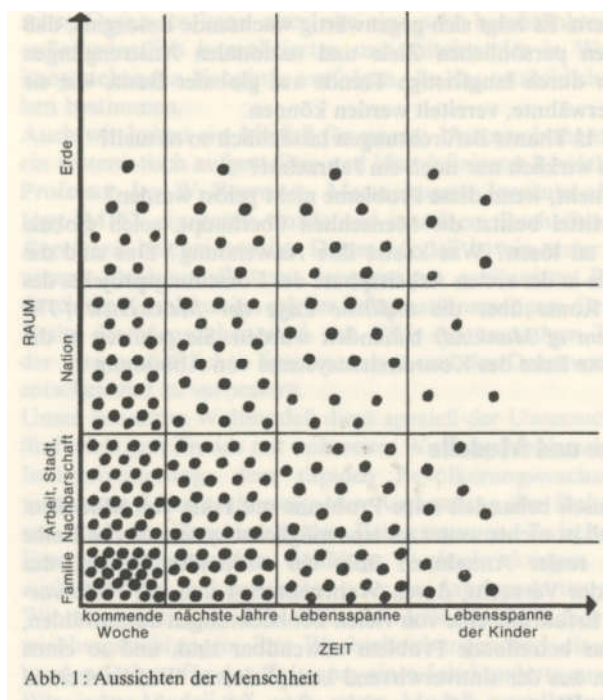
imperiale Lebensweise ist eine Monokultur, eine Monokultur der Nachhaltigkeit ist ein Widerspruch in sich.

- *Praxisbeispiel Tag des guten Lebens*. Am Ende komme ich kurz zur Praxis und dann haben wir Raum für die Diskussion.

1. WAS IST KULTUR?

Ich war früh in der italienischen Umweltbewegung aktiv und saß 1987 immer wieder an einem Tisch auf einem Platz, um Unterschriften für den Antiatom-Volksentscheid zu sammeln. Doch die meisten liefen am Tisch vorbei. Tschernobyl war noch nicht lange eher, man kannte die Gefahren der Atomenergie und trotzdem hatten die Menschen ganz andere Sorgen: „Was soll ich heute Abend kochen?“ Der Streit mit dem Partner; „Ich muss pünktlich zur Arbeit!“

Es war Dennis Meadows, der in seinem Buch „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972 die Sorgen der Menschen auf einer Grafik mit zwei Achsen geordnet hat: räumliche Achse (hier => global) und zeitliche Achse (jetzt => nächste Generation).



Quelle: Meadows (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. München: dtv. S. 13

Bei den meisten Menschen konzentrieren sich die Sorgen eben im Hier und Jetzt. Ist das schlimm? Nein, es ist menschlich. Jede Überlegung über die Entwicklung der Gesellschaft und die richtige Strategie für den gesellschaftlichen Wandel muss eine Frage in den Mittelpunkt stellen: Was ist der Mensch?

In dieser Grafik des niederländischen Psychologen Geert Hofstede finden wir erste Antworten.

Was ist der Mensch?



Abb. 1.1: Drei Ebenen der Einzigartigkeit in der mentalen Programmierung des Menschen

Quelle: Hofstede/Hofstede (2010): *Lokales Denken, globales Handeln*. München: dtv. S. 4

Beginnen wir von unten:

Menschliche Natur. Der größte und wichtigste Teil des menschlichen Wesens besteht aus seiner inneren Natur. Die Natur ist nicht etwas, was von uns getrennt ist, sondern sie ist ein Teil von uns. Die Frage ist, ob wir uns dieser Tatsache bewusst sind. Wir teilen 98,5 Prozent unserer Gene mit den Schimpansen. Es gibt große Diskriminierungen innerhalb der Weltgesellschaft, biologisch gesehen teilt jedoch jeder Mensch 99,9 Prozent seines Erbguts mit einem beliebig anderen Menschen.

In der Kritik der instrumentellen Vernunft von 1947 schrieb Max Horkheimer, dass die Industrialisierung nicht nur die äußere, ökologische Natur ausbeutet, sondern auch die innere Natur der Menschen unterdrückt. Deshalb bedeutet für mich Nachhaltigkeit nicht Verzicht, sondern die Emanzipation der inneren Natur des Menschen, es geht um eine gesellschaftliche Entwicklung, die zuerst dieser inneren Natur gerecht wird.

Um die Ziele der Nachhaltigkeit zu erreichen, brauchen wir eine Kommunikation, die diese innere Natur anspricht und aktiviert. Diese Form von Kommunikation ist schon deshalb eine inklusive Kommunikation, weil auf dieser Ebene jeder von uns ähnlich ist: Es gibt in jedem von uns ein inneres Kind, das sich unter den imperialen Lebensbedingungen nicht frei entfalten kann. Im Inneren vieler Menschen gibt es heute unbefriedigte Sehnsüchte, die eine große Energiequelle für die Transformation sein können.

Eine weitere wichtige Aussage auf dieser Ebene: Wir haben heute das Gefühl, dass die Menschen viel intelligenter als vor 10.000 Jahren sind; dass wir viel mehr Komplexität handhaben können als vor 100 Jahren. Die Wahrheit ist, dass unser Gehirn immer noch genau so groß ist wie vor 15.000 Jahren ist. Um genauer zu sein: Unser Gehirn ist sogar etwas kleiner als vor 15.000 Jahren.² Wir überschätzen unsere heutigen Fähigkeiten, wir haben in den letzten Jahrhunderten auch sehr viel verlernt. Wie viele Menschen wissen noch, wie man ohne Strom, ohne Erdöl oder ohne Geld überleben kann?

Es ist nicht so, dass wir heute Komplexität besser handhaben, im Gegenteil reduzieren wir sie kognitiv und technologisch teilweise viel extremer als in der Vergangenheit – wir verwandeln gerade die ganze Weltgesellschaft und die ganze Biodiversität in eine Monokultur, weil uns die Vielfalt überfordert, weil uns die Vielfalt unberechenbar erscheint. Gestaltung (Arbeit, technologische Transformation) ist die Reduktion der Komplexität auf eine Form und Größe, die wir Menschen als begrenzte Wesen begreifen und kontrollieren können.

Weil unser Gehirn begrenzt ist, ist es von komplexen Problemen wie dem Klimawandel überfordert; weil unser Gehirn begrenzt ist, kann der Weg zur Nachhaltigkeit nicht darin liegen, dass wir von Menschen verlangen, sich ausführlich über alles zu informieren, was sie täglich im Supermarkt kaufen: Was wäre das für ein Leben, wenn wir uns bei jeder Entscheidung mit der ganzen globalen Komplexität beschäftigen müssten? Auch der Weg zur Nachhaltigkeit muss nach menschlichem Maß gestaltet werden.

Kultur. Während die menschliche Natur vererbt wird und sich Gene in sehr langen Zeiträumen ändern, besteht die Kultur aus einem System von *Memen* (aus „Memory“), das sich neuen Umweltbedingungen viel schneller anpassen kann. Ohne diese mentale Flexibilität und Kreativität hätte sich die Menschheit als Spezies nicht so verbreiten und das Überleben in so vielen unterschiedlichen Ökosystemen lernen können. Ich bin in Italien auf dem Land aufgewachsen und habe noch die lokale Kultur meiner Großeltern miterleben dürfen: Sie war selbst Teil eines ökologischen Gleichgewichts. Die ökologische Krise hat in vielen Regionen mit der Zerstörung dieser lokalen Kulturen begonnen.

So wie die Gene den langen Lernprozess der Natur im Umgang mit der eigenen Umwelt gespeichert haben und dieses Wissen biologisch von Generation zu Generation übertragen wird, so muss jede Generation in unserer Gesellschaft das Kochen nicht durch Trials und Errors neu erfinden: Die Eltern bringen es den Kindern bei. Kultur ermöglicht eine Übertragung des Wissens, so dass jede Generation nicht die gleichen Erfahrungen machen muss, um sich Wissen anzueignen. Fehler und Krisen wiederholen sich, wenn die Menschen die Geschichte vergessen.

Die Evolution der Gene hat dazu geführt, dass einzellige Organismen es irgendwann lernten miteinander zu kooperieren, um komplexere Organismen wie den menschlichen Körper zu bilden. Die Kooperation ist die Erfolgsstrategie der Natur gewesen, mehr als der Wettbewerb.

² Robson, David (2011): A brief history of the brain. In: New Scientist. Nr. 2831, 21.09.2011.
<https://www.newscientist.com/article/mg21128311-800-a-brief-history-of-the-brain/> (Zugriff: 08.01.2018).

Genauso ermöglicht die Kultur die Kooperation und das Zusammenleben der Menschen. Es war der französische Soziologe Emile Durkheim, der Kultur als eine Art „Zement der Gesellschaft“ beschrieben hat: Sie hält die moderne Gesellschaft zusammen, trotz Arbeitsteilung. Laut Durkheim war die Zerstörung dieses Zementes, die eine Gesellschaft auseinandertreibt oder Kriminalität entstehen lässt. Da wo der Zement aufgeweicht wird, entstehen anomische Zustände - so Durkheim. Die imperiale Monokultur hat viele lokale Kulturen zerstört und dadurch auch die Bindungsfähigkeit von Kulturen. Während sich die globalisierte Kultur durch Anonymität und Individualismus kennzeichnet und die fehlende Bindungskraft Korruption, Misswirtschaft und Ungerechtigkeit fördert, sind lokale Kulturen tendenziell schon deshalb solidarischer, weil sie Bindung durch Identifikation fördern – vor allem die Identifikation mit Gemeingütern (zum Beispiel Gemeinschaftsräume, Traditionen).

Kultur ist jedoch nicht per se gut, sondern Kultur kann auch Ideologie sein. Täglich folgen Massen von Menschen mentalen Mustern, die sie nicht glücklich machen. Massen orientieren sich heute offensichtlich an einer Kultur, die sie früher oder später in den Abgrund bringt. Politik wird ökonomischen Denkmodellen gerecht, die wenig mit der Realität zu tun haben. Warum hat Kultur auch dann eine solche Macht, wenn sie zu nichts Gutem führt? Die Macht der Kultur besteht zum Beispiel im sozialpsychologischen Mechanismus des Gruppenzwanges: Wir tun das, was andere Menschen um uns herum auch tun; wir versuchen jeden Tag Erwartungen gerecht zu werden – um uns weiter zugehörig zu fühlen, um Anerkennung und Bestätigung zu bekommen. Denn auch für die sogenannten Individualisten gibt es keine schlimmere Strafe als die Einzelhaft, als die Ausgrenzung und die Exklusion. Überlebensfähig sind wir nur als Beziehungswesen.

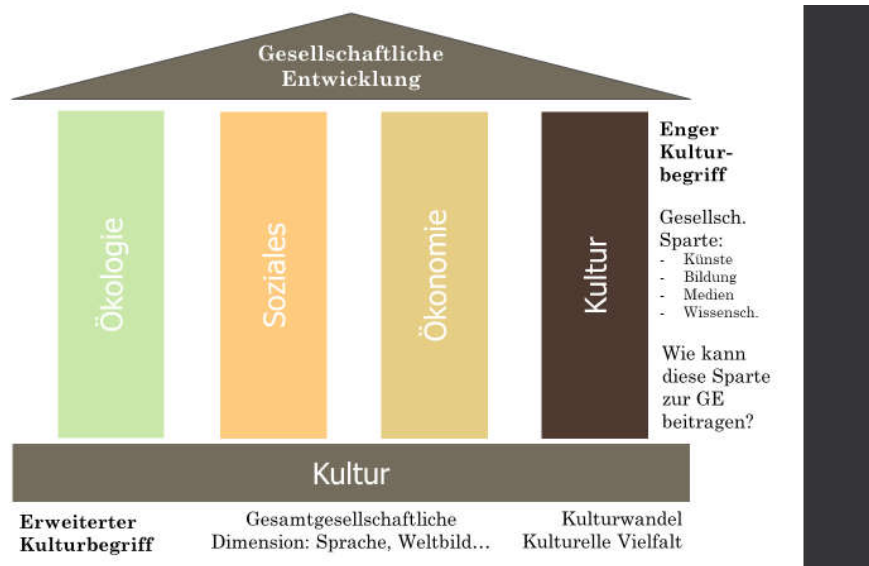
Persönlichkeit. Auf der ersten Ebene sind alle Menschen ähnlich, auf der Ebene der Kultur unterscheiden sich Gruppen und soziale Systeme voneinander, auf der Ebene der Persönlichkeit unterscheiden sich alle Individuen voneinander – und zwar auch innerhalb von Gruppen. Weil der Mensch keine Maschine ist, kann man in sein Gehirn keine Kultur implantieren, so wie man ein Computer programmiert. Menschen können sich am Ende ganz anders verhalten, als man sie mental programmiert hat. Und das ist an keinem anderen Ort besser sichtbar als innerhalb der Familie. Meine Mutter hat gegen ihre eigenen Eltern rebelliert, weil sie in den 1960ern wollten, dass sie einen Rock trägt – und keine Hosen. Berlusconi und ich sprechen die gleiche Sprache – und doch ist der „Clash of Cultures“ zwischen uns mindestens genauso groß wie zwischen Christen und Muslimen.

Sogar unter der starken nationalistischen Propaganda der Nazis gab es Menschen, die rebelliert haben. Jedes Lebenswesen, jedes Individuum ist unberechenbar – und das ist für Nachhaltigkeit eine große Chance, aber auch ein Problem: Man kann den Kulturwandel oder das Verhalten der Menschen weder planen noch kontrollieren. Ist das aber wirklich ein Problem?

Die Modernisierung und die Globalisierung sind Rationalisierungsprozesse – sie geben uns vor, was wir zu sein haben, wie wir uns zu verhalten haben. Sollte die Nachhaltigkeit wirklich diesen

Weg gehen – oder lieber Lebendigkeit zulassen? Lebendigkeit geht nämlich nicht immer in die erwünschte, vorgegebene Richtung.

Jetzt fokussieren wir uns auf die Kultur. Im Umlauf sind vor allem zwei Kulturverständnisse:

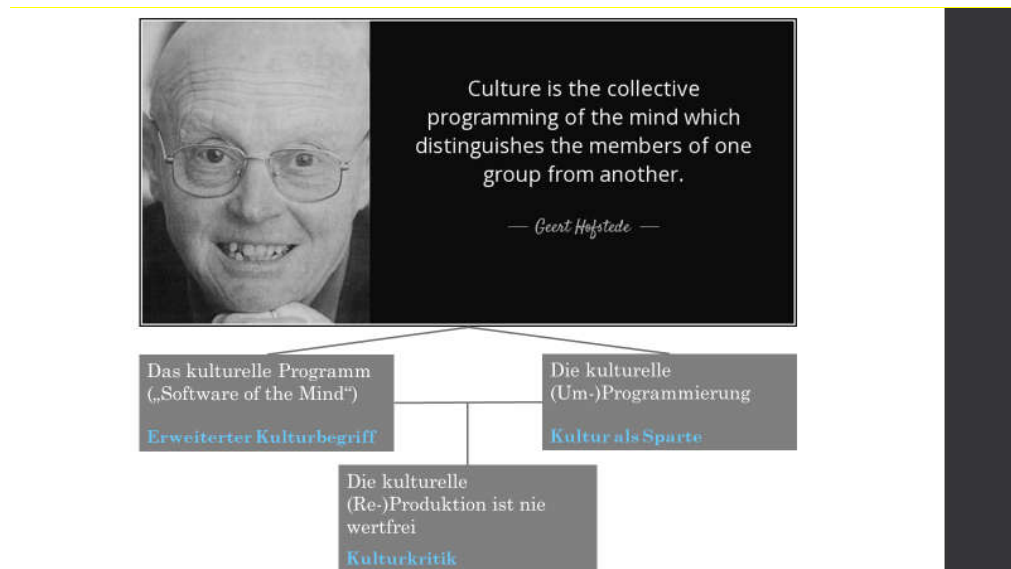


- **Enger Kulturbegriff:** „Kultur“ bezieht sich auf einen gesellschaftlichen Bereich *neben* den anderen, einen Dachbegriff für die Künste, oft wird auch die Bildung dazu gezählt, manchmal die Massenmedien und die Wissenschaft. Hier kann die Frage gestellt werden, welchen Beitrag dieser Bereich für die Solidarität oder die Nachhaltigkeit leisten kann.
- **Erweiterter Kulturbegriff:** Hier geht es um die Kultur als Frage der Sprache, der Weltauffassungen, der Werteinstellungen... Diese Kultur steht nicht neben Politik, Ökonomie oder Ökologie, sondern sie ist transversal und geht durch die ganze Gesellschaft hindurch. Der erweiterte Kulturbegriff erinnert uns daran, dass es auch eine politische Kultur, eine Kultur in den Unternehmen und eine Kultur in den Supermärkten und auf den Straßen gibt. Die Kultur ermöglicht die Kommunikation und übt einen enormen Einfluss auf unsere Entscheidungen aus, sowohl die bewussten als auch die unbewussten. Ein erweiterter Kulturbegriff umfasst auch das Spannungsfeld zwischen Leitkultur (im Extremfall Monokultur) und kultureller Vielfalt.

Warum ist die Distinktion zwischen diesen zwei Kulturbegriffen so wichtig? Weil wir hier eine Erklärung für die politische Unterschätzung von Kulturarbeit im Vergleich zu ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Bedeutung finden. Die politische Debatte in Deutschland bezieht sich nämlich vor allem auf den engen Kulturbegriff, auf die Kultur als gesellschaftlichen Bereich neben den anderen. Er kann aber die eigentliche Relevanz von Kultur nicht bewusstmachen. Beim Kulturwandel geht es um den erweiterten Kulturbegriff. Die Art und Weise, wie wir den Menschen, die Natur oder die Fremden wahrnehmen, „bestimmt“ die Art und Weise, wie wir damit umgehen. Die Klimakrise, die Krise der Demokratie oder die wachsende soziale

Ungerechtigkeit haben kulturelle Ursachen – und wenn wir solche strukturellen Probleme überwinden wollen, dann brauchen wir einen Kulturwandel.

Bedeutet dies, dass die klassische Kultur als Sparte doch eine marginale Rolle für die gesellschaftliche Entwicklung spielt? Nein, im Gegenteil trägt sie eine große Verantwortung. Warum es so ist, werde ich nun erklären.



Der niederländische Psychologe und Kulturwissenschaftler Geert Hofstede definiert Kultur als die „Art und Weise, wie Menschen in einer Gruppe mental programmiert werden“. Die Metapher von Hofstede hilft uns, die zwei Kulturbegriffe miteinander zu verbinden: Wenn die transversale, querliegende Ebene *das kollektive mentale Programm* darstellt (die „Software of the mind“), dann findet *die mentale Programmierung* vor allem in jenen Institutionen statt, die zur Kultur als Sparte gehören. Wir werden durch Schulen und Hochschulen, Massenmedien, Wissenschaftsinstitutionen, aber natürlich auch durch Künste mental programmiert oder umprogrammiert.

Dies hat eine wichtige Konsequenz: Schulprogramme, Kunstwerke, Werbung oder Fernsehprogramme sind **nie** wertfrei, sondern vermitteln immer ein „mentales Programm“. Für den Kulturwandel brauchen wir deshalb zuerst die **Kulturkritik**, die das mentale Programm hinter der Kulturvermittlung und -produktion in der Wissenschaft, in den Hochschulen, in den Massenmedien oder in den Künsten offenbart. Gerade bei der Berichterstattung über Wirtschaft oder in der Volkswirtschaftslehre werden Glaubenssätze so verbreitet, als ob sie selbstverständlich wären. Zum Beispiel: Wachstum ist per se gut, also auch eine Politik, die Wachstum schafft. Der Kulturwandel braucht zuerst eine Kulturkritik. Dabei geht es darum, die Mythen und Dogmen hinter dem „Selbstverständlichen“ zu entlarven.

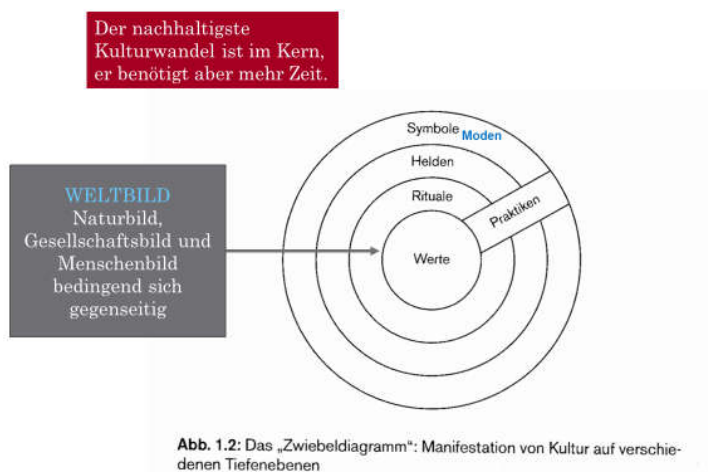
Es gibt keine wertneutralen Künste, keine wertneutrale Bildung, keine wertneutralen Medien und Wissenschaften. Die Künste, die Bildung, die Medien und die Wissenschaft dienen **immer** einer gesellschaftlichen Entwicklung, die „gut“ oder weniger „gut“ sein kann.

Darin liegt eben ihre Verantwortung:

- Welche Weltbilder transportieren heute die Künste oder die Universitäten?
- Zu welcher gesellschaftlichen Entwicklung tragen sie bei – oder zu welcher wollen sie beitragen?

Der Kulturwandel, den Nachhaltigkeit, die soziale Integration oder eine Stärkung der Demokratie brauchen, kann aus den Bildungsinstitutionen, aus den Medien oder aus den Künsten ausgehen und auch durch sie enorm gefördert werden.

Bevor wir zum zweiten Teil der Präsentation kommen, wollte ich noch eine Grafik von Hofstede zeigen.



Quelle: Hofstede/Hofstede (2010): *Lokales Denken, globales Handeln*. München: dtv. S. 8

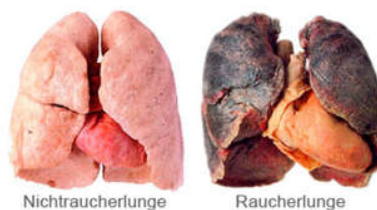
Durch dieses Zwiebeldiagramm möchte Hofstede bewusstmachen, dass Kultur verschiedene Tiefenebenen hat. Die äußerste Ebene ist die sichtbarste, die greifbarste: Es ist die Ebene der Moden und der Symbole. Durch Design, die Kleidung oder die Größe eines Autos drücken wir zum Beispiel auch einen gesellschaftlichen Status aus. Wir zeigen eine Zugehörigkeit und gleichzeitig eine Abgrenzung. Helden sind die Vorbilder, die wir nachahmen. Die ersten sind natürlich unsere Eltern, die wir verinnerlichen und das ganze Leben lang in uns tragen, als Superego, sagte Freud. Gemeinschaft pflegen wir durch Rituale, im Kern der Zwiebel sind die Werte. Das ist die wirksamste Ebene der Kultur, jedoch ist sie nicht sichtbar und nicht ganz greifbar.

Zu diesem Kern von Kultur gehört unser Weltbild. Dabei bedingen sich Naturbild, Gesellschaftsbild und Menschenbild gegenseitig. In bestimmten Kulturen wird ein Grundvertrauen gegenüber Natur und Menschen gepflegt, in anderen eher ein Grundmisstrauen.

Eine erste wichtige Aussage dieser Grafik ist, dass wir oft das Aufeinanderfolgen von Moden mit Kulturwandel verwechseln, weil dieser Wandel greifbar ist. Es gibt heute Bioprodukte, Biosupermärkte und entsprechende Marken. Es gibt die grüne Partei und auch ein paar Vorbilder der Nachhaltigkeit. Hinter diesen grünen „Verpackungen“ dominieren jedoch manchmal die alten Werte der Modernisierung. Wir tragen selbst ein Teil der Erziehung in uns, die wir selbst ändern wollen – und spüren es manchmal nicht einmal.

Der wirksamste Kulturwandel für Nachhaltigkeit ist im Kern der Kultur, doch er ist auch am schwierigsten und am langwierigsten. Wenn wir in der Kindheit jahrelang in einer bestimmten Art und Weise erzogen werden und ein Wertesystem verinnerlichen, dann ändern wir es nicht, indem wir einmal einen Artikel lesen oder an einer Demo teilnehmen. Man braucht Jahre harter Selbstanalyse, Interaktion mit Menschen, die sich von unseren Eltern unterscheiden, um sich innerlich umzuprogrammieren. Es gibt dann eine noch tiefere Ebene in unserer Kultur, die sich in Jahrhunderten und Jahrtausenden gebildet hat, die Ebene der Archetypen zum Beispiel (Carl Gustav Jung). Diese tiefste Ebene ist sehr virulent, aber nicht leicht zu ändern, es kann sehr lang dauern – und diese Zeit haben wir beim Klimawandel zum Beispiel nicht.

Es reicht nicht, Nachhaltigkeit als Ethik und Moral zu behandeln. Es geht beim Kulturwandel nicht um die Frage, wie die Menschen denken *sollten* und sich verhalten *sollten*. Wenn wir uns allein auf eine Moral und auf die Vernunft berufen, dann werden wir die Nachhaltigkeit nicht erreichen.



Die Wirklichkeit widerspricht oft dem Prinzip „Wissen=Ethik“.

Die Information ist keine ausreichende Voraussetzung für ein „gutes“ Verhalten.

Hier ist nur ein stellvertretendes Beispiel, das uns zeigt, dass die Gleichung „Wissen = Ethik“ oder „Vernunft = Nachhaltigkeit“ nicht stimmt. Claus Leggewie und Harald Welzer haben die Frage so gestellt: Warum tun wir nicht, was wir wissen?

Die Erklärung liegt im Eisberg-Modell der Psychologie. Das menschliche Verhalten wird nur zu 20 Prozent durch das Wissen und die Vernunft bestimmt, das heißt durch bewusste Faktoren. Zu 80 Prozent jedoch von Gefühlen und Emotionen, von der unbewussten Ebene also.

Den Menschen ständig zu erzählen, dass sich die Temperatur um 3-4 Grad in diesem Jahrhundert erhöhen wird, bringt nicht unbedingt zum gesellschaftlichen Wandel. Wir brauchen also eine Kommunikation, die auch die untere Ebene berührt, Nachhaltigkeit und Solidarität wollen gefühlt und nicht nur gedacht werden. Hier können u. a. die Künste einbezogen werden.

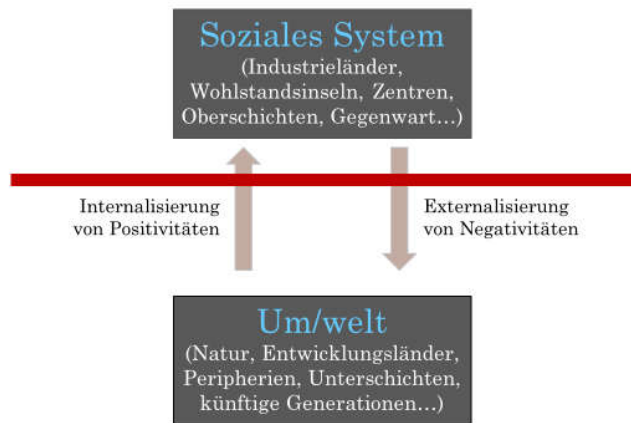
Es ist jedoch falsch zu glauben, dass Vernunft und Emotionen getrennt voneinander sind. Auch das Unbewusste wird zum Teil erzogen. Das merken wir zum Beispiel an der Tatsache, dass Menschen in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Dinge schmackhaft oder ekelhaft finden. Auch das Gefühl der Angst vor dem Fremden ist kein rein biologisches, sondern kann durch die Erziehung verschärft werden. Die Kultur wirkt sich auch aus unserem Unbewussten heraus. Das Bewusste drückt sich über die verbale Kommunikation aus, das Unbewusste über die nonverbale Kommunikation. Das kann dazu führen, dass wir in sozialen Bewegungen verbal ständig sagen, dass uns Kooperation und kulturelle Vielfalt wichtig sind. Aber wir widersprechen diesen Werten ständig auf nonverbaler Ebene, weil wir uns zum Beispiel an Machtkämpfen beteiligen oder durch den „Habitus“ exklusiv statt inklusiv wirken. Die Art und Weise, wie wir erzogen worden sind, wirkt sich aus dem Unbewussten heraus. Der Kulturwandel in seiner tiefsten Form beginnt bei einem selbst.

Glaubwürdig ist man, wenn verbale und nonverbale Botschaft, wenn der Weg und die Ziele, miteinander übereinstimmen. Viele Menschen steigen aus der sozialen Bewegung aus, weil sie diese Übereinstimmung nicht finden: Das, was man predigt, wird durch das eigene Verhalten auf einer Art und Weise widersprochen – oder ist nicht nah genug am Menschen und an seiner Realität.

2. IMPERIALES UND SOLIDARISCHES KULTURPROGRAMM

Ich komme zum zweiten Teil meines Vortrags und möchte ein wesentliches Merkmal der imperialen Kultur darstellen.

Die Logik der imperialen Lebensweise



In dieser Grafik habe ich die euch bekannte Logik der imperialen Lebensweise dargestellt. Oben haben wir das soziale System: die Industrieländer, die Wohlstandsinseln, die Stadtzentren – oder die Oberschicht und die gegenwärtige Generation.

Unten haben wir die Umwelt, die - wie das Wort sagt – das ist, was um unsere geordnete Welt herum ist: die Natur, die Entwicklungsländer, die Peripherien, die unteren Schichten oder die künftigen Generationen. Der Wohlstand und das Wirtschaftswachstum im sozialen System entsteht nicht im luftleeren Raum. Gerade die Industrieländer sind oft rohstoffarm, während die Entwicklungsländer rohstoffreich sind. Das heißt, unsere Entwicklung wird durch eine Internalisierung der Ressourcen, des Reichtums, der Profite... ermöglicht. Gleichzeitig werden die CO₂-Emissionen, der Elektroschrott aber auch die sozialen Kosten externalisiert. Es ist kein Zufall, dass die Unordnung in der Umwelt zunimmt, doch anstatt die Ordnung zu ändern, die sie verursacht, erhöhen wir die Dämme gegen den steigenden Meeresspiegel und die Mauer gegen die Flüchtlinge, um eine nicht-nachhaltige Ordnung zu schützen.

Diese Logik hat mindestens zwei mentale Voraussetzungen:

- Eine kognitive Separation von sozialem System und Umwelt. Das heißt, das Wachstum so betrachtet wird, als ob es reiner Verdienst einer Elite wäre – und dies mehr Erträge als Kosten mit sich bringen würde. Gleichzeitig werden die Ursachen der Probleme in der Umwelt als selbstverursacht betrachtet. Die Grenzen, die sich im Mittelmeer oder um die Flüchtlingslager herum materialisieren, sind zuerst in den Köpfen.
- Im imperialen Weltbild steht das soziale System über die Umwelt. „Wir“ betrachten das soziale System als Mittelpunkt des Universums und stellen seine Belange über alles. Unsere eigene Kultur ist die Hochkultur, wir haben in Deutschland eine Leitkultur. Amerika ist in der neoliberalen Globalisierung das Vorbild für die Entwicklung anderer Länder. Ebenso stehen die Belange der Ökonomie in der Modernisierung über alles.

Diese mentalen Separationen und Hierarchien finden in Parteien wie der AFD nur einen extremen Ausdruck, doch sie sind sehr verbreitet und haben in unserem Kulturkreis eine sehr lange Geschichte.

Weltbild der Bibel

Die Bibel ist das weit verbreitetste Buch der Geschichte und gleichzeitig eines der ältesten. Welches Weltbild vermittelt sie? Der Mensch ist in der Genesis nicht teil der Natur, sondern getrennt davon. Die Natur wurde fast zu seinem Nutzen vom Gott erschaffen, der Mensch steht über die Natur, auch wenn er sie bewahren soll. Der Teufel vergegenständlich sich in der Natur, darauf deutet das Symbol der Schlange hin. Die Nähe zur Natur verführt zur Sünde. Und wer macht sich schuldig dafür? Natürlich die Frau, sie lässt sich von der Schlange verführen. Adam ist die Vernunft, während Eva etymologisch „Lebendigkeit“ bedeutet. Um die Ordnung zu garantieren, muss die Vernunft über die Lebendigkeit herrschen.

Wir sehen hier, dass das Naturbild mit einem Menschenbild zusammenhängt: Der Teil der Menschheit, der eher der Natur nähersteht, muss eine unterordnete Rolle in der Gesellschaft akzeptieren. Die Ungleichheit zwischen Mensch und Natur wird in der Gesellschaft verinnerlicht – und führt zu einer Ungleichheit unter Menschen. Wir finden diese Asymmetrie später in dem Verhältnis zwischen den Missionaren und den sogenannten Naturvölkern. Aber auch die Römer betrachteten sich als Vertreter der Ordnung und nannten die Fremden Barbaren, die Wilden. Es ist diese mentale Separation und Asymmetrie, die zu einer Selbstlegitimation von Herrschaft, Gewalt und Ausbeutung später geführt hat.

Weltbild von Platon

Einer der einflussreichsten Philosophen im Westen ist ohne Zweifel Platon. Bei ihm fließt die Separation zwischen der Reinheit des Himmels und dem Schmutz der Erde in die Separation zwischen Sphäre der Idee und der Sphäre des Körperlichen ein.

Entsprechend hierarchisch baut er seine ideale Republik auf. Ganz oben sind die Philosophen, weil sie der höchsten Idee, jener des Guten, am nächsten stehen. Ganz unten sind die Bauern, die Sklaven und natürlich die Frauen. Wie hat uns dieses Weltbild beeinflusst? Hier stecken die kulturellen Grundlagen für die Asymmetrie zwischen Experten und Laien oder für die ungleiche Behandlung von Menschen, die geistig/konzeptionell tätig sind (Vorstand), und Menschen, die jeden Tag die Materie bearbeiten (Bauern, Arbeiter, Handwerker). Nicht jedes Wissen wird in unserer Gesellschaft gleichbehandelt, sondern wir orientieren uns an den sogenannten „Experten“. Die Wirtschaftsexperten suchen ihrerseits die Wahrheit eher in abstrakten Modellen – als in der verkörperten Wirtschaft. Wer oben steht, hat oft keine Ahnung von der Realität unten, sondern versucht eine ideelle Ordnung der Realität aufzuzwingen. Der moderne Mensch ist ein irdischer Demiurg, der die Natur ständig nach dem Vorbild von Denkmodellen anpasst. Diese Hierarchie spaltet der Mensch auch im Umgang mit sich selbst: Der Kopf muss den Körper und seine Triebe beherrschen. So ist es nämlich bei „platonischen“ Beziehungen.

Weltbild von Descartes und Bacon

Es sind jedoch die Begründer der modernen Wissenschaften, die das Herrschaftsprogramm über die äußere und die innere Natur der Menschen vollenden. Nun finden wir oben den Geist (Res

cogitans bei Descartes), der nur bei Menschen vorhanden ist. Ihr Körper gehört jedoch schon zur Natur (Res extensa). Weil Tiere keinen Geist haben, werden sie wie seelenlose Maschinen von der Wissenschaft betrachtet, man führt heute Experimenten mit Tieren durch, als ob man Uhrwerke erforschen würde.

Descartes sagt, dass die innere Ordnung des Universums auf Mathematik und Geometrie basiert, das heißt nur das, was auf Mathematik und Geometrie basiert, entspricht der Wahrheit. Alles andere ist Täuschung – und bei der wissenschaftlichen Methode geht es darum, diese Täuschung zu umgehen. In dieser mentalen Operation könnte einen Grund liegen, warum die Ökonomie und das Geld in unserer Gesellschaft eine so wichtige Rolle spielen: Die Monetarisierung der sozialen Prozesse und Beziehungen führt dazu, dass man sie durch Zahlen beschreiben kann und dadurch berechenbarer planen und kontrollierbarer gestalten kann.

Ein weiterer Begründer der modernen Naturwissenschaften ist Francis Bacon. Für ihn ist das Ziel des wissenschaftlichen Fortschritts ausdrücklich die Herrschaft über die Natur. Den Wohlstand der Menschen zu erhöhen, indem man sich durch Wissen und Erkenntnis die Natur zu Nutzen macht. „Wissen ist Macht“, so sein berühmtes Zitat. Diese Idee von Wissenschaft führte irgendwann auch zur Atombombe, wie wir wissen.

Weltbild von Thomas Hobbes

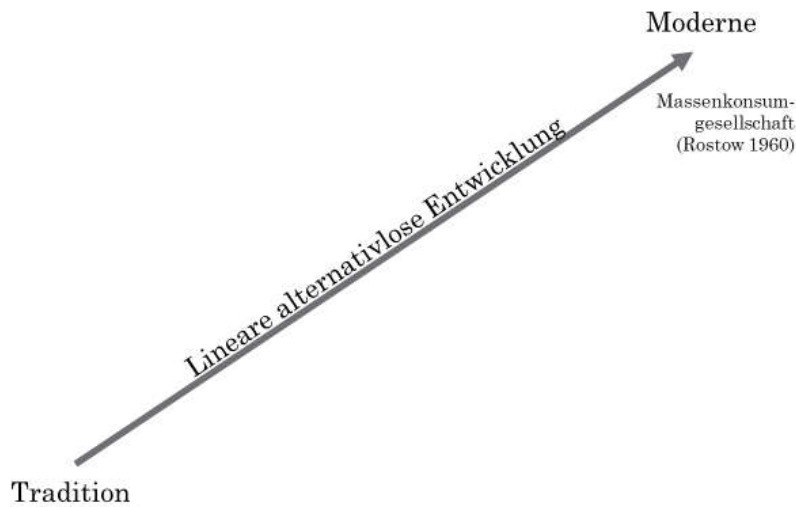
Thomas Hobbes hat in der Zeit des grausamen 30jährigen Kriegs gelebt – und er setzte den Kriegszustand mit dem Naturzustand gleich, in beiden Fällen handelt es sich nämlich um einen gesetzlosen Zustand. In einem solchen Zustand kommt das eigentliche menschliche Wesen zum Ausdruck: Homo hominis lupus. In einem gesetzlosen Zustand bringen sich die Menschen gegenseitig um, das heißt auch hier ist die Natur, die äußere wie die Innere, eine Quelle des Bösen und des Chaos. Sie muss durch Erziehung/Zivilisierung bezähmt werden, durch eine Autorität beherrscht werden, so dass die Menschen in Frieden miteinander leben können. Thomas Hobbes entwirft das Fundament des modernen Staates und überträgt die wissenschaftliche Methode auf die Politik: Die Gesellschaft wird wie eine Maschine gestaltet und regiert. Der moderne Staat wurde auf einem pessimistischen Menschenbild entworfen, so müssen die Menschen durch den Gesellschaftsvertrag auf die Selbstverantwortung und Selbstbestimmung verzichten – und diese auf eine Autorität übertragen, die ein Gewaltmonopol ausübt und die Menschen voreinander schützt. Der Verzicht auf Freiheit und Selbstbestimmung, die Autorität des Staates sind bei Hobbes die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben.

Weltbild von Hobbes



Das Bild auf dem Titelblatt des Leviathans stellt das Weltbild von Hobbes sehr gut dar: Der Kopf symbolisiert die Vernunft im Staat, da sehen wir den Souverän, die Institutionen. Im Bauch sitzt hingegen das menschliche Material. Da die Menschen auf ihrem Eigenwillen verzichtet haben, gleichen sie hier im Bauch bloßen seelenlosen Rädchen in einer Maschine. Entsprechend funktioniert die Politik: Es gibt Subjekte, die Entscheidungen über Menschen als Objekte treffen. Die Moderne zeichnet sich durch ein Grundmisstrauen gegenüber dem inneren Wesen des Menschen aus. Freiheit wird mit einem Verfall ins Chaos gleichgesetzt. Auf dem freien Markt herrscht Wettbewerb statt Kooperation. Wir müssen immer Verträge unterschreiben, weil wir uns sonst nicht wirklich vertrauen können. Alle wichtigen klassischen Modelle der Ökonomie basieren auf einem pessimistischen, egoistischen Menschenbild: Homo Oeconomicus. Doch da, wo sich Menschen nicht vertrauen können, können sie auch nicht miteinander teilen – heute ist auch deswegen das Privateigentum deutlich wichtiger als das Gemeinwesen. Nachhaltigkeit setzt ein optimistischeres Menschenbild voraus.

Weltbild der Modernisierung



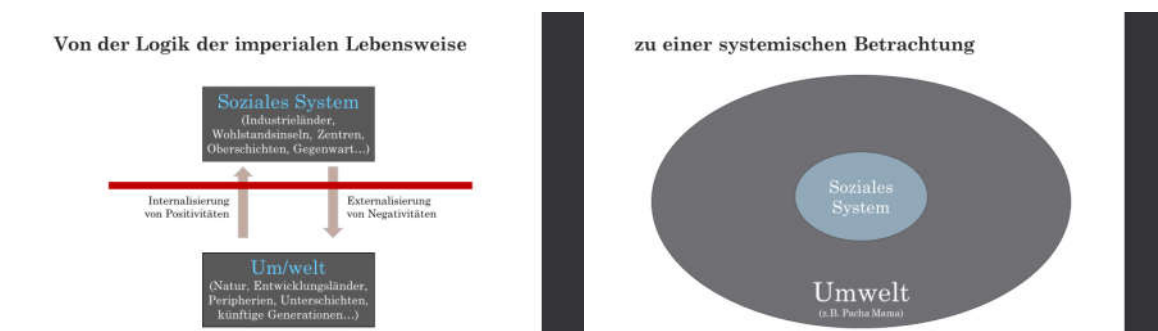
Heute wird der Begriff der Entwicklung oft als Synonym der Modernisierung verwendet. Dieses Weltbild ist in den Sozialwissenschaften entstanden – und hat praktisch eine lineare Idee von Evolution auf die Entwicklung von Gesellschaften übertragen. So wie es am Anfang einzellige Organismen gab, gibt es am Anfang der gesellschaftlichen Entwicklung kleine uniforme soziale Systeme, Stämme, traditionelle Kulturen. Im Laufe der Entwicklung differenzieren sich die Strukturen, Gesellschaften werden immer komplexer – und an der Spitze dieser linearen Entwicklung steht die moderne Gesellschaft. Alle Gesellschaften, die dieses Entwicklungsstadium nicht erreicht haben, sind „unterentwickelt“ – der Begriff wurde zum ersten Mal 1949 bei der zweiten Verteidigungsrede vom US-Präsidenten Harry Truman verwendet. Der Kolonisierung folgte damals die Entwicklungshilfe, wobei unterentwickelten Ländern geholfen werden sollten, den Entwicklungsrückstand zu überwinden, um am Ende so zu leben wie die Amerikaner. Hier wird ein Entwicklungsmodell als höchstes universalisiert und allen Ländern als Vorbild vorgegeben. In diesem Entwicklungsmodell wird jede Andersartigkeit mit „Armut“ oder einem „Mangel“ gleichgesetzt. Die kulturelle Vielfalt wird so mit einer Form von Analphabetismus gleichgesetzt, der zu überwinden gilt. Diese Asymmetrie zwischen Tradition und Moderne wird von den Menschen verinnerlicht, so gibt es kaum junge Menschen, die auf dem Land bleiben wollen und die Bauernhöfe der Eltern übernehmen wollen. Auch in den Städten schämen sich Menschen bei Treffen zu reden, wenn sie einen Akzent haben und nicht die reine Sprache sprechen. Auch Länder in Afrika orientieren sich inzwischen nach oben, anstatt die eigene Kultur zu pflegen. Wichtig ist in der Modernisierung: Es wird vorausgesetzt, dass die gesellschaftliche Entwicklung alternativlos ist (Thatcher: There Is No Alternative) und dass jeder Mensch im Grunde genommen wie ein Amerikaner leben will, ein Auto haben will, eine große Wohnung usw. Für Walt Witmann Rostow (1960) war das höchste Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung jenes der Massenkonsumgesellschaft. Wohlstand ist gleich Massenkonsum. Nach diesem Prinzip

wurden die Innenstädte bisher gestaltet, unterentwickelte Peripherien werden durch den Bau von Einkaufszentren aufgewertet.

Wie muss sich also die imperiale Kultur ändern?

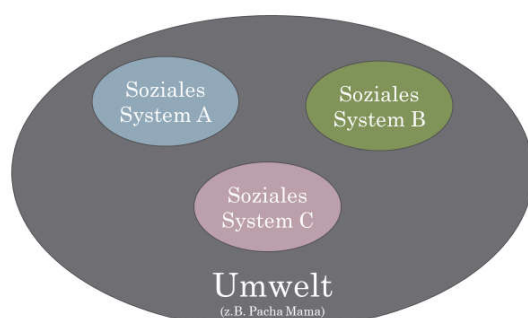
Zuerst indem wir verstehen, dass die meisten Grenzen zwischen System und Umwelt nicht absolut sind, sondern nur einer Materialisierung mentaler, kulturbedingter Grenzen. Indem wir Grenzen bauen, versperren wir uns selbst die Sicht und die Freiheit. Noch schlimmer: Wir schützen die Ursachen der Probleme, anstatt sie zu überwinden. Wir brauchen also eine Kommunikation zwischen System und Umwelt. Migranten und Flüchtlinge sind Botschafter anderer Realitäten außerhalb der Wohlstandinseln und die interkulturelle Kommunikation dient einer Erweiterung der Wahrnehmungshorizonte.

Ein echter Dialog kann jedoch nur dann stattfinden, wenn wir die mentalen Separationen und Hierarchien überwinden – und verstehen, dass das System ein Teil der Umwelt ist und die Umwelt ein Teil von uns. Das Überleben des Systems ist von der Umwelt viel abhängiger als umgekehrt.



Während die Moderne die westliche Perspektive universalisiert und unsere Zivilisation zum Mittelpunkt des Universums macht, geht es bei der systemischen Betrachtung oder in der Ökologie um das Bewusstsein, dass in der Umwelt mehrere unterschiedliche Perspektiven, Ordnungen und Systeme koexistieren.

zu einer polyzentrischen Betrachtung



Während der Tropenwald für uns ein Rohstofflager ist, ist er für die indigenen Völker ein Zuhause. Bei dieser Perspektive geht es um eine Politik, bei der alle Bürger Subjekte sind – und keine Autorität über Objekte bestimmt. Jeder Bürger ist ein Künstler – und kann sich selbstermächtigen, die Gesellschaft mitzugestalten.

3. KULTURWANDEL ALS MEDIALE HERAUSFORDERUNG

Nun zum dritten Teil meines Vortrags: Kulturwandel als mediale Herausforderung.

Worin besteht die Relevanz der Medien?

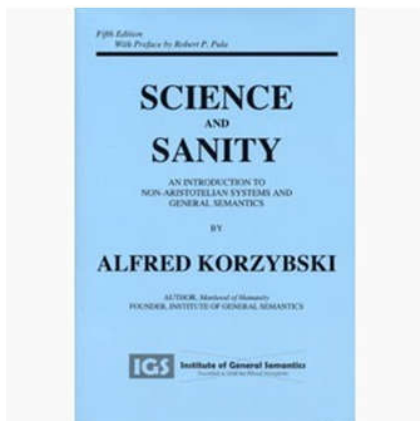
1. Erst sie ermöglichen die gesellschaftliche Wirksamkeit der Kultur. Eine schlechte Kultur kann große Schaden anrichten, wenn sie eine mediale Verbreitung findet. Auch die beste Botschaft hat hingegen ohne Medien keine Wirksamkeit. Eine Kultur der Nachhaltigkeit braucht also eigene Medien, um wirksam zu sein.
2. Je verbreiteter eine Botschaft ist, desto wahrer/relevanter erscheint sie. Die Bildzeitung hat eine Auflage von über vier Millionen Exemplaren pro Tag.
3. „99 Prozent der Welt besteht aus Papier“. Das heißt, 99 Prozent von dem, was wir über die Welt wissen, sind Informationen aus zweiter Hand. Inwiefern stimmt unser Weltbild mit der Realität überein? Es kann also manipuliert werden. Das Weltbild wird heute eher medial als sozial konstruiert.

Worin besteht die mediale Herausforderung der Transformation?

1. 3.000 Werbebotschaften pro Tag in Deutschland: Wie kann das Gute in einem Meer des Falschen entstehen?
2. Kommunikative Selbstreferentialität (z.B. Greenpeace-Magazin für umweltbewusste Leserschaft) durchbrechen. Inklusive Kommunikation.
3. „Das Medium selbst ist die Botschaft“ (M. McLuhan): Man kann Nachhaltigkeit nicht mit den gleichen Medien der Globalisierung erreichen. Wir sind selbst Medien unserer Botschaften – und die verbale Botschaft muss mit der nonverbalen (Habitus) übereinstimmen, um glaubwürdig zu wirken.

4. KULTURÖKOLOGIE

Welche Rolle spielt Kultur in einer Zeit der „Multiplen Krise“? In seinem Buch „Science and Sanity“ von 1933 beschreibt der polnisch-amerikanische Linguist Alfred Korzybski die mentalen Muster, die unsere Wahrnehmung und Verhalten bestimmen, als „mentale Landkarte“. Seine These war, dass psychische Krisen oder Störungen immer dann entstehen, wenn innere Glaubenssätze von der Realität systematisch abweichen. Sein Therapieansatz ist deshalb ein „neurolinguistisches Training“, das heißt eine neurolinguistische Umprogrammierung der „mentalen Landkarte“.



1933

Kultur als „mentale Landkarte“

- Psychologische Krisen oder Störungen entstehen durch falsche Glaubenssätze
- Therapieansatz = „neurolinguistisches Training“ (heute NLP = Neuro-Linguistische Programmierung)

Wir könnten seine Theorie auch auf die ökologischen oder die sozialen Krisen übertragen. Warum brauchen die Menschen „mentale Landkarten“? Weil sie zwar intelligent, jedoch kognitiv begrenzt sind. Die Komplexität überfordert uns, wir können sie als Ganzes nicht begreifen, deshalb sind wir auf „mentale Landkarten“ angewiesen, um uns in einer komplexen dynamischen Umwelt zu orientieren und unsere Handlungen miteinander zu koordinieren. Worin besteht das Problem? Wir orientieren unsere Wahrnehmung und unser Verhalten an der „mentalenen Landkarte“ so, als ob sie das Gebiet wäre, als ob sie universell wäre – und übersehen dabei ständig, dass „die Landkarte nicht das Gebiet ist“. Die Gleichsetzung unserer Glaubenssätze mit der Wirklichkeit ist eine zentrale Quelle ökologischer und sozialer Krisen, denn genau dadurch riskieren wir uns im Gebiet zu verfahren. Unsere Gesellschaft hält sogar dann an falschen Glaubenssätzen fest, an alten Wirtschaftsmodellen, wenn diese uns zu verheerenden Finanzkrisen führen und für wachsende soziale Polarisierungen sorgen – das ist extrem gefährlich!

Ein Beispiel ist ein zentraler Glaubenssatz unserer Gesellschaft: „Wachstum, Wachstum, Wachstum“. Es gibt keine Partei im Bundestag, die dieses Dogma infrage stellt, die meisten von uns glauben inzwischen, dass Wachstum ein zentrales gesellschaftliches Bedürfnis sei. Dabei handeln wir so, als ob die Tragfähigkeit unseres Planeten unbegrenzt wäre, als ob Wachstum deutlich mehr Erträge als Kosten erziele. Das ist die „mentale Landkarte“, die heute dominiert.

Das zweite Beispiel betrifft die Partei, die in Deutschland für noch höhere Mauern plädiert. Das politische Programm der AfD zeichnet sich durch eine Kultur des Misstrauens gegenüber den Fremden aus – und diese Kultur hat in unserem Kulturkreis Tradition. Die AfD hat bei der letzten Bundestagswahl ausgerechnet dort am meisten Stimmen erhalten, wo der Ausländeranteil am niedrigsten ist. Auch hier haben wir mit einem Verhalten zu tun, das auf falschen

Glaubenssätzen und nicht unbedingt auf Tatsachen basiert. Das größere Problem ist, dass solche Glaubenssätze inzwischen auch unsere Innenpolitik und Außenpolitik stark beeinflussen – und nicht nur sie, wie die folgende Folie zeigt.

Was sind die Lehren, die wir aus diesen Beispielen ziehen können, in Bezug auf eine nachhaltige Kulturarbeit?

- Die Transformation in Richtung Nachhaltigkeit erfordert eine ständige „individuelle und kollektive Lernfähigkeit“ (J. Habermas), nicht nur ein Ersetzen von A durch B. Eine Kultur, die an falschen Glaubenssätzen festhält, endet wie eine Spezies, die sich neuen Umweltbedingungen nicht anpassen kann.
- Starre mentale und soziale Hierarchien hemmen die Lernfähigkeit (Kulturevolution). Es gibt keine universellen „mentalen Landkarten“ (Leitkultur, Hochkultur...).
- Eine Kulturevolution braucht kulturelle Mutationen und Freiräume dafür.
- Da, wo Menschen unter sich bleiben, findet eine bloße Selbstreproduktion der „mentalen Landkarte“ statt, eine ungesunde „kulturelle Inzucht“ sozusagen. Das gilt für AfD-Wähler wie für Politiker, Wirtschaftsexperten, Journalisten oder Künstler. Durch die soziale Homologation und Entmischung lässt das Bewusstsein nach, dass „die mentale Landkarte nicht das Gebiet ist“. Die Segregation und die Gentrifizierung führen auch dazu, dass Gruppen in den Städten immer mehr unter sich bleiben.
- Die ständige Interaktion und die Auseinandersetzung mit dem Fremden, der Blick über den Tellerrand, ist der Königsweg zu jener „kulturellen Evolution“, die soziale Systeme benötigen, um nachhaltig und krisenresistent zu sein. Da, wo Menschen mit dem Fremden interagieren, werden die „mentalen Landkarten“ angepasst und das Fremde ist nicht mehr fremd. Eine nachhaltige Kulturarbeit muss dem Prinzip „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ entgegenwirken, als Brückenbauer wirken, die sichtbaren und unsichtbaren Mauern durchlöchern und eine ständige Vermischung mit dem Fremden fördern.
- Der Dialog mit dem Fremden führt zu einem Perspektivenwechsel und dadurch zu einer Erweiterung der Wahrnehmungshorizonte. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte einer Gesellschaft sind, desto nachhaltiger sind ihre Entscheidungen. Die Voraussetzung für den Dialog und den Perspektivenwechsel ist jedoch das Bewusstsein, dass die eigene „mentale Landkarte nicht das Gebiet ist“.
- Entscheidend für die Frage der Nachhaltigkeit ist nicht, ob man eine Bildung hat oder nicht. Auch Topjournalisten können ein merkwürdiges Weltbild vertreten, während die sogenannten „bildungsfernen Milieus“ ein Wissen über den wahren Zustand unserer Gesellschaft haben können, das leider kaum Zugang in die Universitäten oder in die Massenmedien findet. Die Qualität der Bildung ist für die Frage der Nachhaltigkeit mindestens genauso entscheidend wie die Quantität.

Vom gleichen Gebiet gibt es verschiedene „mentale Landkarten“ – jede Kultur hat zum Beispiel ein anderes Bild von der Natur oder vom Menschen oder von der Art und Weise, wie man wirtschaftet und mit den Ressourcen umgeht. Arme und wohlhabende Menschen, Migranten und Einheimische, Kinder und Erwachsene haben verschiedene „mentale Landkarten“ derselben Stadt.

Jede mentale Landkarte ist eine Reduktion von Komplexität, sie hebt bestimmte Aspekte der Realität hervor und stellt andere in den Schatten. Jede Landkarte enthält Informationen, die eine andere nicht hat.

Wenn ich ein neues Gebiet erforsche oder eine Entscheidung treffen möchte, habe ich zwei Möglichkeiten. Die effizientere, die am wenigsten Zeit und Ressourcen benötigt, ist diese Option: Ich beziehe mich nur auf meine eigene „mentale Landkarte“, die vertraute und gewöhnliche Landkarte. Der Nachteil dieser Option: nicht unbedingt effektiv, Informationsverlust, Fehler und Konflikte sind wahrscheinlicher, Fokussierung auf Landkarte und nicht aufs Gebiet.

Nachhaltig ist eher eine zweite Option: Ich kann verschiedene „mentale Landkarten“ übereinanderlegen, abgleichen... Damit sinkt die Gefahr, sich auf dem Gebiet zu verlaufen und in Sackgassen zu geraten. Doch diese Option ist auch eine Herausforderung, denn sie ist nicht unbedingt effizient und benötigt mehr Ressourcen, oft deutlich mehr Zeit.

In einer Gesellschaft, die auf Effizienz und Beschleunigung setzt, hat es Vielfalt deshalb besonders schwer. Diese Strategie klappt eher in kleinen Gruppen und in überschaubaren Räumen als in großen. Das ist ein Grund, um im Lokalen, in den Straßen und in den Quartieren, damit anzufangen, um sich nicht zu überfordern.

Ich habe am Anfang meines Vortrags gesagt, dass wir einen erweiterten Kulturbegriff benötigen. Dieser Schritt wäre wichtig, auch um weitere Künste aufzuwerten, die zur Lebensqualität dienen. Auf dem Land in Italien produziert mein Vater den eigenen Wein selbst, mit einer großen Leidenschaft, als ob er ein Kunstwerk wäre, weil dieser Wein für die eigene Familie und für die Gäste ist. Der größte Lohn ist für ihn nicht Profit, sondern der Genuss, das Schenken und die Wertschätzung durch die Gemeinschaft.

Warum nicht auch solche Künste, die so sehr mit dem Territorium verbunden sind und den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern, anerkennen, für das gute Leben? Das wäre auch im Sinne des etymologischen Ursprungs des Kulturbegriffs, denn im lateinischen *cultura* waren die Pflege des Ackers und die Pflege der geistigen Güter (der Kult) verbunden und nicht getrennt.

Wir sollten nicht nur das Globale ins Lokale bringen. Auch in Deutschland werden lokale Kulturen nämlich verdrängt oder gar zerstört; auch innerhalb Deutschlands gibt es eine bedrohte kulturelle Vielfalt, die selbst zum regionalen ökologischen Gleichgewicht gehört.

5. PRAXIS: TAG DES GUTEN LEBENS

- Best practice: Der Tag des guten Lebens in Köln
- Seit 2013 einmal pro Jahr, in abwechselnden Quartieren
- 2017: Deutscher Nachbarschaftspreis
- An diesem Tag wird ein ganzes Quartier zum Gemeingut, das von den Anwohnern/innen im Sinne des guten Lebens umgestaltet wird. Straßen und Plätze sind autofrei.

15. Sept. 2013, 8 Uhr: Autofreie Straße am Tag des guten Lebens 2013 in Köln-Ehrenfeld



15. Sept. 2013, 10 Uhr



15. Sept. 2013, 11 Uhr



15. Sept. 2013, 12 Uhr



15. Sept. 2013, 13 Uhr



15. Sept. 2013, 14 Uhr



Das wichtigste Ergebnis

„Seit dem Tag des guten Lebens brauche ich morgens 15 Minuten länger um meine Brötchen einkaufen zu gehen, weil ich auf dem Weg dahin ständig von Menschen angesprochen werde, die ich vorher nicht kannte.“

Eine Kölner Anwohnerin

Vertrauen (die Gestaltung von Beziehungen) ist die wichtigste Voraussetzung der Kooperation, also einer nachhaltigen Bewirtschaftung von Gemeingütern (Elinor Ostrom).

Kulturelle Aspekte des Projektes:

- Menschliches Maß: Begrenzung des Handlungsrahmens auf das Lokale.
- Ansprache und Aktivierung der inneren Natur (Sehnsüchte).
- Positives Menschenbild: Man traut Bürger Verantwortung zu; Bürger teilen miteinander; Sozialkapital als Hauptressource.
- Raum als Gemeingut und als „Totem“ für die Gemeinschaftsbildung.
- Vielfalt in der Nachbarschaft sichtbar machen und in Kommunikation bringen.
- Der Bürger als Subjekt, das die eigene Stadt selbst gestaltet (co-creation).
- Das Medium ist die Botschaft: (a) Gestalten und nicht nur reden; (b) Face-to-face-Kommunikation statt Massenmedien.
- Kulturwandel (u.a. Aufwertung des öffentlichen Raums).

© Davide Brocchi, 11.03.2018
<http://davidebrocchi.eu>